

Zuhälter erschlägt Sohn der Geliebten

Sissach/Böckten | Teil I*: «Mord im Walde unterhalb Bischofstein»

Der Geliebte und Zuhälter erschlägt den verhassten Sohn seiner Geliebten – und das in Sissach. Ein spannendes Zeitdokument über Mord, Trunksucht und unsittlichen Lebenswandel im 19. Jahrhundert.

Heiner Oberer

*Wer da glaubt, er stehe fest,
der sehe zu, dass er nicht falle.*

Am 29. Juli 1875 lenken zwei Männer von Böckten ausgehend ihre Schritte die steile Halde hinauf gegen den Hof Kienberg. Angeblich wollen sie auf ein Stück Land im Böckter Banne gelangen. Der Weg geht schräg hinüber gegen Norden, immer am Abhänge des Bischofsteins entlang. Hier kann der Naturfreund eine prachtvolle Aussicht geniessen.

Hat wohl der ältere der beiden Wanderer seinen Blick auch hinabschweifen lassen? Auf das wunderliche, fruchtbare Tal zu seinen Füessen, mit seinen im Sonnenglanz wie vergoldet daliegenden schmucken Dörfchen? Oder sieht er gegen Westen, wo sich in nebeliger Ferne, wie in blauen Duft gehüllt, die riesigen Bergkolosse der Jurakette zeigen?

Das schlechte Gewissen

Finster haftet sein Blick am Boden und er traut kaum aufzuschauen. Wer ihn so sehen kann, muss denken: der führt gewiss Böses im Schilde. Das ist das böse Gewissen, dass er den Blick in der schönen Natur nicht aufzuheben wagt. Das Gewissen warnt ihn.

Zur Deutung

hob. Durch die ausführliche Beschreibung der Hintergründe des Täterumfelds will der Autor auf ein moralisches Anliegen aufmerksam machen. Die Geschichte dient ihm zur Illustration eines Missstandes. Sie ist ein flammender Aufruf zum sittlichen und verantwortungsvollen Lebenswandel. Mit den zum Teil schwülstigen und ausschweifenden, immer auch wertenden Ausführungen richtet er sich ganz bewusst an ein Zielpublikum: Es soll etwas aus der Geschichte gelernt werden. Diese Sichtweise scheint typisch für diese Zeit zu sein. Armut und soziale Probleme schrieb man in erster Linie einem lasterhaften Lebenswandel zu. Ein weiteres grosses Problem war auch der Alkoholismus, der im Europa des 19. Jahrhunderts vor allem in den Unterschichten extrem verbreitet war.

Quelle: Regula Nebiker, Staatsarchivarin Baselland

Die Herkunft

vs. Eine von Carl Schneider, Sissach, im Jahre 1875 nach Kriminalprozessverhandlungen und statthalteramtlichen Voruntersuchungsverhören sowie sorgfältigen Privaterkundigungen zusammengestellte Kriminalgeschichte. Das Original ist im Besitz von Beatus Häberli, Sissach. Aufbereitet von Heiner Oberer.

Es wurde bewusst an der in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts üblichen Schreibweise festgehalten, um die Substanz und den Geist der Geschichte zu erhalten.

Er steht im Kampf mit demselben. Er verspürt in der herrlichen Natur den Odem Gottes. Darum schlägt er den Blick nieder, weil er nicht als Sieger aus diesem Kampfe hervorgeht. Oh möchte doch jeder, der diese Stimme hört, in sich gehen und den Weg des Lasters verlassen.

Dieser finstere Mann ist von hoher, hagerer Gestalt; man kann fast sagen: Es ist nichts an ihm als Haut und Knochen. Die Kleidung ist ärmlich und teilweise zerrissen. Dem

nigen Tagen neugierig werden und nach Weibel fragen: «Der Heinrich ist allein in den Wald gegangen, um die Band zum Binden der Garben zu hauen und ist nicht wieder zurückgekommen. Ich weiss nicht, wo derselbe auch hingekommen ist.» Aber von Anstalten zum Suchen des Zurückgebliebenen, etwa von seiner Mutter aus, war keine Rede. Das muss die Leute stutzig machen. Die Frau Mohler sagt noch aus: «Er ist wohl fort, um sich einen Platz zu su-

Solche Reden werden von Wittlin und auch von der eigenen Mutter Weibels oft und viel geführt.

Trottel

Wie oben schon angedeutet, ist Weibel kein intelligenter Mensch. Geistig ist er etwas schwach. Körperlich langsam und schwerfällig. Zudem hat er einen doppelten Leibschaden. Sonst ist er aber willig und bei guter Behandlung kann man ihn ganz gut brauchen.

einen Stoss gegeben, sodass er zu Boden gefallen ist. Dann hat er ihm gegeben, bis er genug gehabt hat.»

Mehr hört die Frau nicht. Sie denkt zuerst, beim Statthalter Anzeige zu erstatten. Aus Furcht hat sie es aber unterlassen. Ganz hat aber die Frau Gunzenhauser doch nicht schweigen können. Sie erzählt das Gehörte aber einigen Nachbarsfrauen mit der dringenden Bitte, ja nichts weiterzusagen.

Der Statthalter

Ist das nicht das Mittel, die Sache auszubringen? «Ja, wenn Frau Gunzenhauser reden will», heisst es im Dorfe, «die kann über die Geschichte Aufschluss geben.» Mittlerweile kommt das Gerücht auch dem Statthalter zu Ohren. Mohler wird verhört, leugnet aber alles glatt weg. Als sie der Statthalter fragte, warum sie ihren Sohn nicht aufsuchen lasse, antwortet sie: «Ich glaube, er ist auf dem Rebenhof oder sonstwo.» Auf die Frage: «Glaubt Ihr nicht, es könnte ihm durch fremde Hand etwas passiert sein oder dass er selbst Hand an sein Leben gelegt hat?» erwidert sie: «Ich weiss auch nicht, was ich denken muss. Er hat zwar schon einige Male dergleichen Reden getan, als wie wenn er sich das Leben nehmen wolle.»

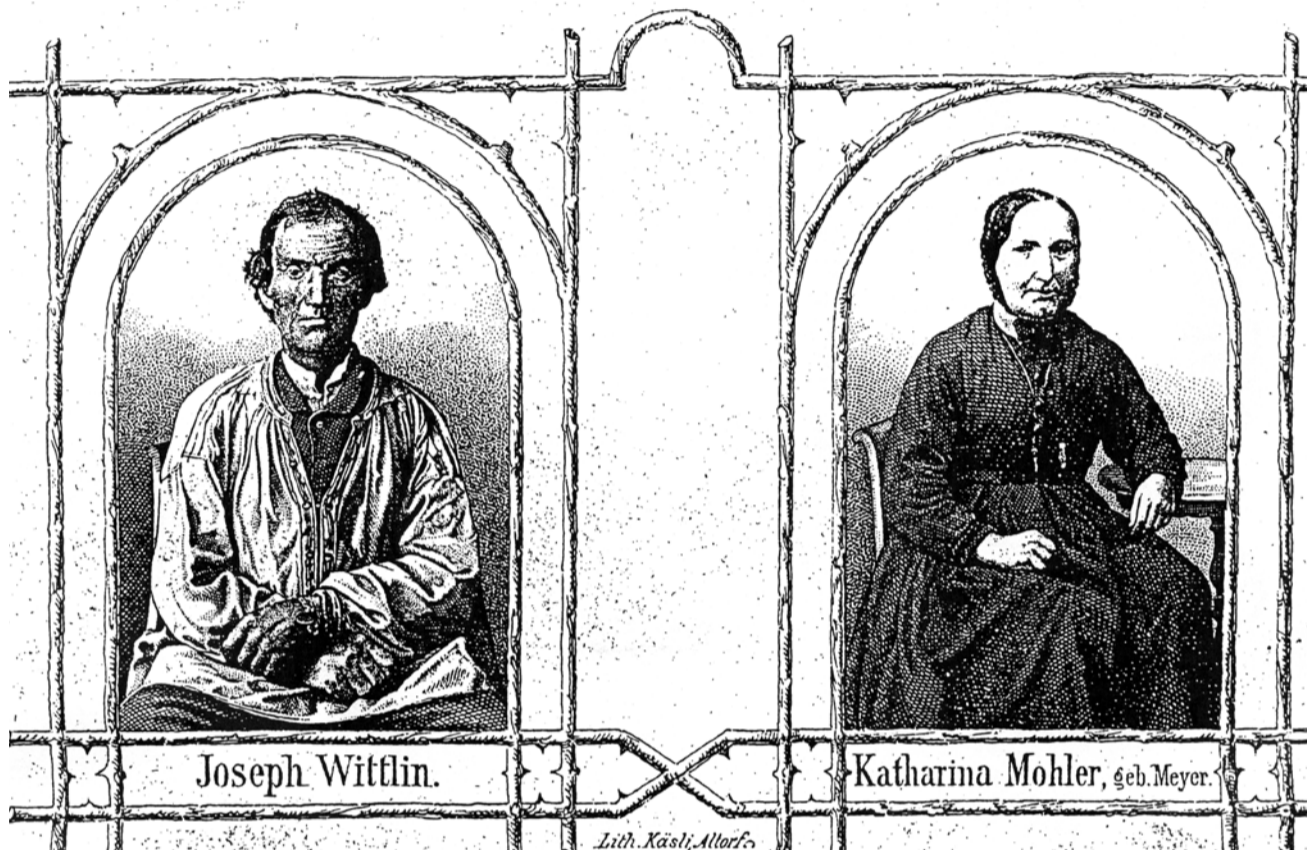
Nach diesem, meine sie, müsse er wohl Selbstmordgedanken gehabt haben. Die Pistole habe er aber nicht mitgenommen, als er am 29. Juli fortging, dieselbe liege noch in seinem Koffer.

Die Mohler wurde wieder entlassen und Wittlin vorgeladen. «Er habe den Heinrich zuerst überall im Dorfe suchen müssen und denselben zuletzt in einer Wirtschaft stark angetrunken gefunden und heimgenommen.»

Dass aber noch eine Mass Wein ins Haus geholt wurde, um den Heinrich noch mehr betrunken zu machen, das sagte er nicht. Die Leute im Haus haben dies aber gesehen. Auch behauptete der Alte: «Der Heinrich habe, als sie in den Wald kamen, es durchaus erzwingen wollen, die Band zum Binden hier allein zu hauen und er (Wittlin) solle nur aufs Land gehen und die Frucht häufeln. Er (Wittlin) habe dann lange auf ihn gewartet. Als er die Arbeit schon fertig gehabt habe, sei er endlich heim.»

Er wurde nun vom Statthalteramt angeordnet, den Vermissten sofort polizeilich auszuschreiben. Auch wurden Leute angestellt, um den ganzen Wald um den Bischofstein zu durchsuchen. Es wurde aber nichts gefunden.

* Wird fortgesetzt.



Das wohlgelungene Bildnis des Verbrecherpaars Joseph Wittlin und Katharina Mohler.

Bild zvg

Aussehen nach könnte man ihn für einen Siebziger halten. Er zählt aber erst 56 Jahre.

Der zweite der Männer ist von unteretzter Statur. In seinem aufgedunsenen Gesicht prägt sich etwas Geistigschwaches aus. Nach Art der Amerikaner trägt er einen schwarzen Filzhut, ein dunkles Hemd und graue Hosen mit Gurt um die Hüften.

Der Liebhaber und Zuhälter

Diese beiden Männer wohnen in Böckten bei einer Witwe namens Katharina Mohler. Der Ältere ist der Liebhaber oder vielmehr der Zuhälter der Witwe. Er heisst Joseph Wittlin. Er hat sich seit dem Tode des Mannes der Witwe ganz bei ihr eingenistet.

Der andere ist der leibliche Sohn der Witwe Mohler aus erster Ehe namens Heinrich Weibel, gebürtig von Böckten. Er ist erst seit drei Monaten aus Amerika zurückgekehrt und wohnt seither bei seiner Mutter.

Am Abend besagten Tages kommt Wittlin allein nach Hause und Weibel bleibt von da an verschwunden. Wittlin sagt den Leuten, als sie nach ei-

chen. Es gefalle ihm daheim nicht mehr recht.»

Fauler Hund

Die im gleichen Hause wohnende Familie Gunzenhauser denkt aber anders. Dieselben wissen nämlich, dass Weibel, obschon einziger Sohn, von seiner Mutter und ihrem Beihälter verachtet wird. Sie haben Ausdrücke gehört wie: «Der Sohn ist ein fauler Hund und nur zum Fressen da. Er kann wieder gehen, wo er hergekommen ist.»

Der Sohn dagegen wird anderwärts aufgereizt. Er brauchte nicht zu leiden, dass die Mutter so einen bei sich hat. Der Alte gehörte sowieso nicht ins Haus. Das mag wohl mithin Zank und Reibereien gegeben haben. Die Nachbarn schildern den Sohn als gutmütig und nicht als händelsüchtig. Derselbe ist in Amerika fünf Jahre an einem Platz gewesen.

Wittlin aber spricht öffentlich aus: «So einer wie der Heiri ist nicht wert, dass man ihn in einer Kanone ladet. Man soll ihm mit einer Axt auf den Kopf hauen, dass er genug hat.»

Seit dem Verschwinden Weibels haben die Nachbarn gegen Wittlin das grösste Misstrauen. Einige sagen bereits öffentlich, der Heinrich wurde auf die Seite geschafft. Wittlin ist aber so frech, dass er jedem mit Verklagen beim Statthalter droht, wenn er noch mehr solche Sticheleien hört.

Mehr weiss Frau Gunzenhauser, die im anderen Teil des Hauses der Frau Mohler wohnt. Sie hat, als Wittlin am 29. Juli ohne den Heinrich heimkehrt, etwas gehört. Die beiden einstöckigen Häuserteile haben nämlich eine gemeinschaftliche offene Küche und die Türen in die Wohnzimmer gehen von der Küche aus.

Wenn nun jemand in der Küche ist, so hört man leicht, was in der Stube gesprochen wird. Die Gunzenhauser hört nun, als Wittlin an besagtem Tage allein nach Hause kehrt, aus ihrer Küche durch die Stubentür der Mohler sprechen. Auf die Frage von ihr: «Was der Heinrich auch gemacht hat», antwortet Wittlin: «Er hat angefangen zu sticheln und ihm, als sie in den Wald gekommen sind,

Der Autor Carl Schneider

hob. Carl Schneider wurde 1818 in Muttenz, als jüngstes von 15 Kindern, geboren. Mit neun Jahren, 1829, verliert er seine Mutter und wird danach bei einem Leinenweber für «6 Batzen die Woche in die Kost getan». 1830, nach nur einem Jahr, muss er auf Geheiss seines Vaters bei der Schwester und dem Schwager des Vaters das Posamenten erlernen. Da ihm das aber nicht zusagt, kommt er auf den Hof seines Bruders. Dort erkrankt er schwer. Wieder gesund, kommt er im Jahr 1831 zurück zu seinem Vater, der in der Zwischenzeit zum zweiten Mal gehe-

ratet hat. Auf Befehl des Vaters muss er den Beruf eines «Kappenmachers» erlernen. Aber auch in dieser Arbeit findet er keine Befriedigung: «Schmale Kost und wenig Geld, das ist, was mir nicht gefällt». Darum bricht er zu Wanderjahren auf, die ihn nach Frankreich, ins Welschland und ins Wallis führen. Zurück, heiratet er und gründet ein kleines «Kappenmacher-Geschäft». Aber nach nur 2 Jahren zieht es ihn – die Geschäfte laufen schlecht – mit Frau und Kindern nach Amerika. Bitter enttäuscht von Land und Leuten und geknickt vom Tod seiner

Frau und zweien seiner drei Kinder, kehrt er 1854 zurück nach Sissach. Dort findet er Arbeit als «Kappenmacher» im Geschäft seiner Schwiegereltern. 1873 die grosse Wende: Er übernimmt die Verlagsrechte der beiden Zeitungen «Beobachter» und «Baselbieter» – zwei von drei Zeitungen, die zu dieser Zeit in drei verschiedenen Druckereien in Sissach gedruckt wurden – und die beiden kleinen Druckereien und die Handpressen. Von 1883 bis 1885 wird in der Druckerei von Carl Schneider die «Volksstimme von Baselland» gedruckt. Am 2. Februar 1896

stirbt Carl Schneider nach einem bewegten, aber erfüllten Leben in Rorschach.

